

1. ZUR ÜBERLIEFERUNGS- UND SPRACHGESCHICHTE

Als Hattier¹ bezeichnen wir eine Bevölkerungsgruppe, deren Siedlungsgebiet ursprünglich im Bereich Zentralanatoliens und nördlich davon wohl bis an das Schwarze Meer lag und die in vielen Bereichen prägend war für die sich in der 1. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends ausbildende hethitische Kultur. Aus hethitischen Keilschrift-Archiven und -Bibliotheken, vornehmlich der Hauptstadt Hattuša, ca. 150 km östlich von Ankara beim heutigen Dorf Boğazkale gelegen, aber auch aus der Provinz (z. B. aus der Grabung bei Orta köy, noch unpubliziert), stammen alle inschriftlichen Quellen, die wir in hattischer Sprache besitzen, womit bereits ein wesentlicher Aspekt der oft so problematischen Überlieferung genannt wäre. Es ist unbekannt, wie lange das Hattische gesprochen wurde; sein Gebrauch dürfte allerdings bereits zum Zeitpunkt der einsetzenden keilschriftlichen Überlieferung (Mitte des 16. Jahrhunderts) stark im Rückgang begriffen gewesen sein; mit großer Wahrscheinlichkeit aber, dafür spricht die ungewöhnlich hohe Anzahl an Fehlern und Varianten in jüngeren Abschriften, war die Kenntnis des Hattischen bereits in der Phase der jüngeren hethitischen Geschichte (nach 1400) weitgehend bis vollständig verloren gegangen und neue Texte oder gar Bilinguen wurden nicht mehr aufgezeichnet, sondern allein das überkommene Textmaterial mehr schlecht als recht weiter tradiert.

Der überwiegende Teil der hattischen Texte dürfte dem kultisch-religiösen Bereich zuzuordnen sein, wofür auch die Rezitationen und Lieder innerhalb hethitischsprachiger Ritualbeschreibungen sprechen. Allerdings verfügen wir nur über sehr wenige und zudem meist nur mangelhaft erhaltene hattisch-hethitischen Bilinguen, inhaltlich dominieren dabei Mythologeme, die noch fester Bestandteil von Ritualen sind, die aber aufgrund ihres relativ geringen Umfangs und ihrer mangelhaften Überlieferungsqualität nur sehr bedingt Einblick in die Sprachstruktur geben können. Der überwiegende Teil der Lexeme ist unbekannt, weshalb die einsprachigen Texte weitgehend dunkel bleiben.

Die Frage einer möglichen genetischen Einordnung des Hattischen ist nach wie vor umstritten. Verschiedentlich in die Diskussion gebrachte Vorschläge, im Hattischen einen frühen Vertreter erheblich später bezeugter, noch heute

¹ Vgl. grundsätzlich Klinger 1996: 16ff., 81ff.; zum grammatischen Abriß Klinger 1996: 615ff. mit weiterer Literatur.

gesprochener, d. h. also rund 4000 Jahre jüngerer Kaukasussprachen zu sehen, sind zwar theoretisch denkbar. Jedoch ist damit über die Konstatierung einzelner typologischer Parallelen hinaus,² etwa zum ebenfalls stark präfigierenden Verbum des Abchasisch-Adygischen, aus methodischen Gründen und aufgrund der im übrigen keineswegs klaren Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb der sehr großen, in sich zu differenzierenden Gruppe der kaukasischen Sprachen eine genetische Verbindung zum Hattischen faktisch nicht zu belegen. Bis auf weiteres hat das Hattische demnach als genetisch isolierte Sprache zu gelten, womit die Möglichkeit, etwa auf dem Wege des Sprachvergleichs, semantische oder grammatische Deutungen zu erzielen, nicht gegeben ist bzw. sich allzusehr im Bereich der reinen Spekulation bewegt.

2. GRAMMATISCHE STRUKTUREN

2.1. Phonologie

Die Tatsache, daß die Keilschrift prinzipiell nur bedingt zu einer phonetisch exakten Wiedergabe einer Sprache geeignet ist, erlaubt es nicht, in Verbindung mit der speziellen Überlieferungssituation ein Phoneminventar, geschweige denn ein phonologisches System des Hattischen zu rekonstruieren, auch wenn dies in der Vergangenheit versucht wurde.³ Vielmehr müssen wir uns damit bescheiden, ein am verwendeten Syllabar orientiertes Zeichen-Laut-Inventar zusammenzustellen, dessen Interpretation in Hinsicht auf die phonologische Relevanz und die damit potentiell angestrebte Wiedergabe spezifischer Phoneme des Hattischen ohne eine erhebliche Verbesserung der Materialbasis unmöglich sein dürfte. Anzahl und Qualität der Vokale sind z. T. noch offen: /a/ und /u/ scheinen sicher, weniger eindeutig ist, ob /e/ und /i/ unterschieden wurden, ganz fraglich ist /o/. Hinzu kommen eventuell noch die Halbvokale /j/ und /y/. Unterschiedliche Vokalquantitäten sind nicht zu bestimmen, wie auch zu registrieren ist, daß selbst zwischen /a/, /e/ und /i/ ungewöhnlich oft bei Abschriften geschwankt wird. Die Eigenheit der hethitischen Keilschriftorthographie bedingt zudem eine weitere Unsicherheit bei der Wiedergabe von Tenuis und Media, so daß eine entsprechende artikulatorische Differenzierung der Okklusive (/b/, /d/, /g/ bzw. /p/, /t/, /k/) offen bleiben muß. Neben /s/ könnte noch ein weiterer, nicht genauer bestimmbarer Sibilant anzusetzen sein,⁴ hinzu kommt mindestens eine Affrikate /ts/. Eine weitere, in den hethitischen Texten unbekannte graphische Schwankung ist der Wechsel

² Zu einer sprachtypologischen Charakterisierung vgl. Klinger 1994: 34ff.

³ Thiel 1976: 143ff.

⁴ Vgl. aber Klinger 1996: 619f.

zwischen *š* und *z* bzw. zwischen *š* und *t*, seltener scheint auch der Wechsel von *z* mit *t* belegt zu sein.⁵ Unter der Voraussetzung, daß *z* auch im hattischen Syllabar für die Affrikate [*ts*] steht, könnte man daraus schließen, daß das Hattische über mindestens zwei verschiedenen artikulierten Affrikaten-Phoneme verfügte, die durch die wechselnde Graphie von *z* mit *š* bzw. *t* differenziert werden sollten. Unproblematisch scheinen die Liquida //l/ und //r/ sowie die Nasale /m/ und /n/.

Darüber hinaus haben die hethitischen Schreiber durch die Entwicklung eines neuen Keilschriftzeichens bzw. einer Kombination von Keilschriftzeichen den Versuch unternommen, ein offenbar spezifisch hattisches Phonem wiederzugeben. Dazu schrieben sie das Zeichen PI entweder mit subskribiertem Vokal,⁷ d. h. als PI+A = *ua_a*, PI+E = *ue_e*, PI+I = *ui_i*, PI+U = *uu_u* oder PI+Ü = *uü_ü* oder auch in direkter Verbindung mit pV-Zeichen als *uipi* bzw. *uupu*,⁸ und gebrauchten diese im Wechsel mit den pV-Zeichen. Unter der Voraussetzung, daß der für das Hethitische gebräuchliche Lautwert /*u*/ zur Wiedergabe eines Halbvokals [*u*], also eines labiovelaren Gleitlautes, diene, wird man statt der bilabialen Variante eher einen labiovelaren Frikativ [*v*] für diesen Laut anzusetzen haben.⁹

2.2. Morphologie

Grammatische Morpheme und/oder Wortbildungselemente treten sowohl präfigierend als auch suffigierend an den hattischen Nominalstamm. Dabei werden nach der gängigen Auffassung die grammatischen Kasus (Nominativ und Akkusativ) zusammen mit einer Reihe in ihrer Unterscheidung noch nicht gänzlich geklärter Lokalkasus präfigiert, während ein Obliquus (auf -(V)n), der in der Regel zur Bildung von Regens-Rectum-Verbindungen dient, suffigiert wird. Eine weitere Kasusendung, möglicherweise zur Bezeichnung einer Art Ablativ, ist -*tu*.¹⁰ Während für die eigentlichen grammatischen Kasus bis-

⁵ Kammenhuber 1969: 444f., 449 mit der dort genannten Literatur.

⁶ Zu einem sehr unsicheren zwischen //l/ und //r/ schwankenden Laut Tischler 1988: 347ff.

⁷ Zu dieser hethitischen Neuerung Edzard 1976-80: 555b.

⁸ Vgl. dazu Rüster/Neu 1989: Nr. 319, 321, 322, 323 und besonders 326 bzw. 320 und 324; generell zum Syllabar auch Kammenhuber 1969: 442f.

⁹ In gebundener Umschrift wird häufiger *f* verwendet; vgl. etwa Kammenhuber 1969: 448, die von einer „stimmlosen labialen Spirans [*f*]“ ausgeht (ebd.: 443), während Schuster 1974 1: passim die Wiedergabe mit [*v*] vorzieht. Girbal 1986: 4 und passim schreibt *fa*, *fe* usw. Vgl. noch Thiel 1976: 146 n. 2.

¹⁰ Anders Schuster 1974: 142 („freien Obliquus in dativischer und genitivischer Funktion“).

her erstaunlich wenig Indizien vorliegen und allgemein-sprachtypologische Untersuchungen gezeigt haben, daß im Bereich dieser Kategorien eine Präfigierung ausgesprochen ungewöhnlich wäre, lassen sich verschiedene Morpheme isolieren, die im weitesten Sinne als Lokalangaben fungieren, was wiederum in Übereinstimmung mit der Universalienforschung steht, die vor allem lokale bzw. adverbiale Kasuspräfixe erwarten läßt.

Bisher ungeklärt ist, welche Strategien zur Differenzierung syntaktischer Funktionen das Hattische angesichts dieses begrenzten Inventars an Kasusmarkierungen verwendet hat. In Frage kommen etwa eine sehr restriktive Wortstellung, was sich am zur Verfügung stehenden sprachlichen Material bisher nicht ausreichend überprüfen läßt, oder Koordinationsmorpheme im Bereich des Verbums, wofür die umfangreichen, komplexen Präfixketten sprechen könnten. Die gut belegten präfigierten Morpheme zur Markierung des Numerus wird man dafür nicht in Anspruch nehmen können, da für die Existenz von Exponentenkumulation, wie das in flektierenden Sprachen gängige Praxis ist, bisher nichts spricht. Für die Kategorie Numerus selbst sind zwei Morpheme nachgewiesen, die man noch etwas ungenau als Plural (*eš-*) und eine Art Kollektiv (*ua_a*) unterscheidet, die aber formal identisch offenbar bei Nomen und Verbum auftreten können;¹¹ der Singular bleibt unmarkiert.

Eine morphologische Markierung von Genera ist erkennbar.¹² Das Maskulinum wird in der Regel nicht eigens markiert, für das Femininum sind dagegen zwei Morpheme bei Substantiven nachgewiesen (*-ah*, *-(V)t*), wobei noch nicht klar ist, nach welchen Kriterien diese Verwendung finden. Bei Adjektiven bestand ebenfalls die Möglichkeit, maskuline und feminine Formen zu unterscheiden – am Beispiel *tittah zilat* „großer Thron“ bleibt freilich unklar, warum beim Adjektiv das eine, beim Substantiv aber das andere Femininkennzeichen verwendet wird. Ähnliches gilt auch für den Bereich der enklitischen Possessivpronomina, während beim Verbum bisher keine entsprechenden Beobachtungen gemacht worden sind. Offensichtlich gab es aber im Hattischen auch Wörter, die nicht nach Genus differenziert werden konnten. Die Frage, welches Morphem in Verbindung mit welchem Stamm zu verwenden ist, wird nicht etwa durch Kongruenzbedingungen geregelt, sondern ist offenbar vom jeweiligen Stamm selbst abhängig; dies deutet auf ein in seiner Strukturierung noch unbekanntes Klassensystem der Nomina. So wird z. B. in den Götteranrufungen der Ritualtexte das Geschlecht der Gottheit durch attributives *katte* „König“ bzw. *kattah* „Königin“ beim Wort für *šhab* „Gott“ markiert, das selbst ausschließlich unverändert belegt ist. Eine ähnliche Einschränkung scheint es auch in bezug auf den Kasus obliquus gegeben zu

¹¹ Vgl. die Übersicht von Kammenhuber 1969: 463ff. und davon abweichend zuletzt Klinger 1994: 30.

¹² Vgl. den Überblick bei Kammenhuber 1969: 459ff. mit der älteren Literatur.